

(Nachdruck verboten.)

14]

Schwärmer.

Roman von Knut Hamsun.
Autorisierte Uebersetzung von Hermann Rih.
(Schluß.)

Im Oktober kam Elise Mac nach Hause. Es hieß, sie sei fest verlobt, und ihr Bräutigam, Henrik Burnus Henrikson, Kapitän auf dem Küstenboot, sei zu Besuch bei Mac. Im großen Saale auf Rosengaard sollte nun ein Ball stattfinden; eine deutsche Musiktruppe, die Finnmarken besucht hatte und auf der Heimreise war, wurde zu Horn- und Flötenspiel gemietet. Das ganze Kirchspiel war zu dem Balle geladen, Rolandsen wie alle anderen, und auch die Küsters-tochter Olga sollte erscheinen und als künftige Gattin Friedrichs aufgenommen werden. Aber bei Pfarrers kam etwas dazwischen. Jetzt war der neue Pfarrer ernannt worden, und man erwartete ihn tagtäglich; der Stiftskaplan kam nun an einen anderen Ort im Norden, wo eine andere Gemeinde ohne Hirten war. Er hatte auch nichts dagegen, daß er in neuem Erdreich pflügen und säen sollte, hier war die Arbeit nicht immer vom Glück gesegnet gewesen. Auf ein erfolgreiches Werk konnte er zurückblicken: er hatte es durchgesetzt, daß Levisions Schwester sich des einzigen Mannes erinnerte, der die Pflicht hatte, sie zu heiraten. Es war der Zimmermann des Kirchspiels, zugleich Hauseigentümer mit nicht wenigen Schillingen unter dem Kopfkissen. Als sie vor dem Altar standen und der Pfarrer sie traute, hatte er ein winziges Gefühl von Zufriedenheit. Durch unverdrossene Mühewaltung besserte man doch hier und da die Sitten.

„Ach, es würde sich allmählich schon machen, Gott sei Dank! dachte der Pfarrer. In seinem Haushalt war nun wieder ein bißchen Ordnung eingeleitet, die neue Hausmamsell war gekommen und sie war bei Jahren und solid, er wollte sie mitnehmen und sie auch in der neuen Stellung behalten. Es glückte sich ja wohl alles aus. Der Pfarrer war ein gestrenger Herr gewesen; aber man schien ihm deswegen nicht zu grollen; als er sich unten am Landungsplatz einschiffte, hatten sich viele zum Abschied eingefunden. Was Rolandsen betrifft, so wollte er sich diese Gelegenheit, den Höflichen zu spielen, nicht entgehen lassen; schon lag Macs Boot da und wartete mit drei Mann auf ihn, aber er wollte erst an Bord kommen, wenn die Pfarrersleute glücklich fort wären. Für diese Höflichkeit mußte der Pfarrer sich trotz allem, was geschehen war, bei Rolandsen bedanken. Und wie es dem Gehülfsen Levison seinerzeit überlassen worden war, die Frau Pfarrer an Land zu tragen, so überließ man es ihm jetzt auch wieder, sie an Bord zu bringen. Auch insofern schien Levisions Zukunft sich aufzuhellen, als der Pfarrer versprach, das seinige dazu zu tun, daß er wieder die Gehülfsstelle bekäme.

Es glückte sich ja wohl alles aus.

„Mühten Sie jetzt nicht nordwärts und ich südwärts, so könnten wir zusammen reisen,“ sagte Rolandsen.

„Ja,“ erwiderte der Pfarrer. „Aber lassen Sie uns daran denken, lieber Rolandsen, daß zwar der eine nach Norden, der andere nach Süden zieht, daß wir uns aber alle einst treffen sollen an einem und demselben Ort!“ Also legte er Zeugnis ab und war unverdrossen bis zuletzt.

Die Frau sah am Bug in ihren alten traurigen Schuhen; sie waren geslickt, aber zugleich auch grausam häßlich geworden. Aber die Frau Pfarrer war deshalb nicht betrübt, sie hatte vielmehr funkelnde Augen und freute sich, an einen neuen Ort zu kommen, um zu sehen, was es dort gebe. Mit ein bißchen Wehmut dachte sie an einen großen Feldstein, an dessen Mitnahme der Pfarrer sie mürrisch gehindert hatte, trotzdem er so schön war.

Dann stießen sie vom Lande ab. Und man winkte mit Gut und Südwesten und Taschentuch, und vom Boot und vom Strande erklangen Abschiedsrufe.

Und nun ging Rolandsen an Bord. Schon den heutigen Abend sollte er in Rosengaard zubringen, wo es eine Doppelverlobung zu feiern galt. Auch diese Gelegenheit, den Höflichen zu spielen, wollte er sich nicht entgehen lassen. Da Macs Boot am Mast keinen Wimpel trug, entlich er durch

die Bootsleute einen prachtvollen rot und weißen Behrudererwimpel, den er hissen ließ, bevor er abfuhr.

Gegen Abend kam er an. Man konnte sehen, daß das große Handelshaus ein Fest feierte, in beiden Etagen waren die Fenster erhellt, und im Hafen an den Fahrzeugen unterschied man nichts als Flaggen, obwohl es ganz dunkel war. Rolandsen sagte zu den Leuten: „Geht Ihr jetzt ans Land und schickt drei andere her; um Mitternacht will ich wieder zur Fabrik zurück.“

Rolandsen wurde gleich von Friedrich in Empfang genommen. Friedrich war gut gelaunt; jetzt hatte er die größte Aussicht, Steuermann auf dem Küstenboot zu werden, so daß er heiraten und es selbst zu etwas bringen konnte. Auch der alte Mac war zufrieden. Weder Elise, noch Kapitän Henrikson waren zu sehen; aber die Kosten wohl in einem Raume für sich.

Rolandsen trank ein paar Gläser und weichte und wappnete sich. Mit dem alten Mac hatte er eine Unterredung über geschäftliche Dinge: da hatte er nun den Farbstoff erfunden. Was für eine Bagatelle schien dieser Farbstoff zu sein und doch sollte er vielleicht das Hauptprodukt werden; Rolandsen brauchte Maschinen und Apparate zur Destillation. Elise kam gegangen. Sie blickte Rolandsen voll ins Gesicht, sagte laut Guten Abend und nickte.

Er erhob sich und grüßte, aber sie ging vorbei.

„Sie ist so beschäftigt heut abend,“ sagte der alte Mac.

„Dann heißt es also fix und fertig sein, wenn der Fang in den Dofoten anfängt,“ sagte Rolandsen und setzte sich wieder. „Soho, wie wenig ihm dergleichen anhaben konnte. „Ich meine weiter, wir mieten einen kleinen Dampfer, den Friedrich führen kann.“

„Friedrich bekommt jetzt vielleicht einen anderen Posten. Aber das besprechen wir noch näher; es hat Zeit bis morgen.“

„Um Mitternacht fahr ich zurück.“

„Na, hören Sie mal!“ rief Mac.

Rolandsen stand auf und sagte kurz: „Um Mitternacht!“ So fest und unbeugsam wollte er sein.

„Ich hatte wirklich gedacht, Sie würden hier übernachten. Bei einem solchen Anlaß. Ich kann denn doch wohl sagen, daß ein kleiner Anlaß vorhanden ist.“

Sie gingen umher, mischten sich unter die anderen und plauderten bald hier, bald da. Als Rolandsen den Kapitän Henrikson traf, tranken sie wie gute Bekannte zusammen, trotzdem sie sich nie gesehen hatten. Der Kapitän war ein gutmütiger, etwas dicker Herr.

Dann fing die Musik zu spielen an, in drei Zimmern ging man zu Tisch, und Rolandsen richtete es geschickt so ein, daß er an einen Platz kam, wo niemand von den Vornehmen saß. Der alte Mac fand ihn bei seinem Rundgang und sagte: „Sitzen Sie hier? Na ja. Ich hätte sonst . . .“

Rolandsen antwortete: „Tausend Dank, wir können Ihre Rede auch von hier hören.“

Mac schüttelte den Kopf. „Nein, ich halte keine Rede!“ Mit gedankenvoller Miene entfernte er sich; es schien etwas nicht zu stimmen.

Das Essen ging vorüber, und es floß viel Wein, und das Getöse der Menschen war groß. Während des Kaffees setzte Rolandsen sich hin und schrieb ein Telegramm. Es war an die Jungfer van Loos in Bergen: ihre Zeit sei durchaus nicht abgelaufen. Komm in den Norden, sobald du kannst. Dein Ove.

Auch so war es gut, alles war gut und herrlich! Er brachte das Telegramm selbst auf die Station und sah, wie es abgeschickt wurde. Dann kehrte er zurück. An den Tischen ging es jetzt lebhafter her, man wechselte die Plätze. Elise kam zu ihm hin und reichte ihm die Hand. Sie entschuldigte sich, daß sie vorher an ihm vorbeigegangen sei.

„Wühten Sie nur, wie schön Sie heut abend wieder sind,“ sagte er und tat überlegen und höflich.

„Meinen Sie?“

„Das hab ich übrigens immer gemeint. Ich bin doch Ihr alter Anbeter gewesen, wissen Sie noch. Nein, bestimmen Sie sich doch auf voriges Jahr, wo ich Ihnen gerade einen Antrag machte!“

Der Ton mochte ihr wohl nicht gefallen an ihm, sie ging

zunächst fort. Aber kurz darauf traf er sie wieder. Friedrich hatte mit seiner Braut den Tanz eröffnet, der Ball war im Gange, so daß niemand Notiz von den beiden nahm, wie sie zusammen sprachen.

Elise sagte: „Wichtig, ich kann Ihnen einen schönen Gruß bestellen von einer guten Bekannten von Ihnen, von der Jungfer van Loos.“

„So?“

„Sie hat gehört, daß ich heirate, und möchte Hausmamsell bei mir werden. Sie soll sehr tüchtig sein. Ja, Sie kennen sie ja besser als ich.“

„Sie muß sehr tüchtig sein, ja. Aber Hausmamsell bei Ihnen kann sie nicht werden.“

„Nicht?“

„Weil ich ihr soeben telegraphiert und ihr eine andere Stelle angeboten habe. Sie ist meine Braut.“

Betroffen starrte das stolze Fräulein ihn an. „Ach dachte, es wäre vorbei zwischen Ihnen,“ sagte sie.

„Na, Sie wissen ja, alte Liebe . . . Freilich wars einmal vorbei, aber —“

„Ja so,“ sagte sie weiter.

„Ich muß es Ihnen sagen, Sie sind nie so schön gewesen wie heute abend!“ sagte er und war von grandioser Höflichkeit. „Und dann dieses Kleid, dieser dunkelrote Samt!“ Auch mit diesen Worten war er zufrieden; wer hätte Unruhe dahinter gewittert?

„Uebertrieben grün waren Sie ihr doch nicht,“ sagte sie.

Er bemerkte, daß ihre Augen feucht waren, und stutzte, auch die verschleierte Stimme machte ihn verwirrt, und sein Gesicht nahm einen anderen Ausdruck an.

„Wo ist ihre große Ruhe nun?“ rief sie und lächelte.

Er murmelte: „Sie nehmen sie mir.“

Da streichelte sie plötzlich seine Hand ein einziges Mal und ging. Sie stürmte weiter durch die Zimmer, sah niemand und hörte nichts, lief nur, lief. Im Flur stand ihr Bruder, der sie anrief; sie drehte ihm ihr lächelndes Gesicht voll zu, und von ihren Wimpern tropften Tränen nieder; dann lief sie die Treppe hinauf in ihr Zimmer.

Eine Viertelstunde darauf kam ihr Vater zu ihr. „Sie fiel ihm um den Hals und sagte: „Nein, ich kann nicht.“

„So. Dann nicht. Aber Du mußt wieder herunterkommen und tanzen; man fragt nach Dir. Und was war das, was Du zu Rolandsen gesagt hast? Er ist so verändert. Warst Du wieder unhöflich zu ihm?“

„Nicht doch, nicht doch. Ich war nicht unhöflich zu ihm.“

„Denn dann mußt Du's gleich wieder gutmachen. Um zwölf Uhr reist er wieder.“

„Um zwölf?“ Elise machte sich sofort fertig und sagte: „Ich komme jetzt.“

Sie ging hinunter und sprach mit Kapitän Henriksen.

„Ich kann nicht,“ sagte sie.

Er antwortete nicht.

„Vielleicht tu ich unrecht, aber es ist mir nicht möglich.“

„Ja, ja,“ war alles, was er sagte.

Sie konnte es nicht weiter erklären, und da der Kapitän sich so wortfarg verhielt, war es damit zu Ende. Elise ging zur Station und telegraphierte an die Jungfer van Loos in Bergen, sie dürfe Ove Rolandsens Anerbieten nicht annehmen, da er es wieder nicht ernst meine. Brief folgt. Elise Rad.

Dann kam sie zurück und nahm wieder am Tanze teil. „Ist es wahr, daß Sie um zwölf Uhr nach Hause fahren?“ fragte sie Rolandsen.

„Ja.“

„Ich reise mit Ihnen zur Fabrik. Ich hab da etwas zu tun.“

Und wieder strich sie ihm über die Hand. —

(Nachdruck verboten.)

Ein Mißverständnis.

Von M. Wesnard.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Ein Gerichtssaal. Auf der Anklagebank sitzt eine sehr corpulente Dame mit höchstem Gesicht, deren majestätische Formen in eine blaugeblünte Seidenrobe gepreßt sind; auf ihrem Haupte prangt ein ungeheurer, mit roten Blumen und grünen Federn garnierter Hut. Die Dame spielt mit gemachter Gleichgültigkeit mit ihrem Sonnenschirm und betrachtet scheinbar gelangweilt den verräucherten Plafond des Gerichtssaales, während ihre Füße nervös auf den Boden klopfen.

Der Gerichtshof tritt ein. Die Sitzung beginnt.

Der Präsident: „Angeklagte Prétavoine, stehen Sie auf! Sie sind sechsundvierzig Jahre alt . . .“

Die Angeklagte: „Fünfundvierzig, Herr Präsident!“

Der Präsident: „Schön! Sie sind in zweiter Ehe mit Herrn Onésime Prétavoine, seines Zeichens Stock- und Regenschirmfabrikant, verheiratet. Die Anklage wirft Ihnen vor, den Anstreicher Antoine Baranton in einer das Leben und die Gesundheit gefährdenden Weise mißhandelt zu haben, eine Mißhandlung, die eine zwölfstägige Arbeitsunfähigkeit des p. Baranton zur Folge hat. (Zum Gerichtsdienner): Führen Sie den Zeugen herein!“

In den Saal tritt Herr Antoine Baranton, ein kleiner furchtsamer Mann mit leidendem, eingeschüchertem Gesichtsausdruck und nähert sich dem Gerichtstisch.

Der Präsident: „Zeuge Baranton, erzählen Sie uns kurz den Hergang der Sache!“

Baranton: „Ich bin von dieser Dame (er zeigt auf Madame Prétavoine) geschlagen worden, ohne zu wissen, warum . . .“

Die Angeklagte (unterbrechend): „Ich hielt ihn für meinen Mann, und da ich gerade dazukam, wie er einer jungen Person verliebte Augen machte, packte mich die Eifersucht, so daß ich nicht mehr wußte, was ich tat, sondern blindlings mit dem Sonnenschirm auf meinen vermeintlichen Gatten . . .“

Der Präsident: „Aber man steht sich doch die Leute an, bevor man sie mißhandelt! (Zum Zeugen): Fahren Sie fort!“

Baranton: „Wie Madame soeben bemerkte, plauderte ich mit einer jungen Person — ich habe wohl das Recht zu plaudern, mit wem ich will; umsomehr als diese junge Person meine Rechte war, als ich plötzlich einen Schrei höre, der nichts Menschliches an sich hat, und sehe, wie eine Furie sich auf mich stürzt . . .“

Die Angeklagte: „Na, seien Sie mal ein bißchen höflicher, Sie!“

Der Präsident: „Ruhe!“

Baranton: „Madame stürzt sich also auf mich und schlägt mich halbtot mit ihrem Regenschirm . . .“

Die Angeklagte: „Sonnenschirm!“

Baranton: „Reinnetwegen auch Sonnenschirm! . . . Sie schlug mir mit einer solchen Behemung auf Kopf und Rücken, daß der Schirm zerbrach. Und auch der rechte Arm bekam sein Teil ab: vierzehn Tage lang war er wie gelähmt, so daß ich keinen Pinsel zu halten vermochte!“

Der Präsident (zum Zeugen): „Weiter haben Sie nichts zu bemerken?“

Baranton: „Nichts, Herr Präsident. Ich möchte aber noch hinzufügen, daß mein Rechtsbeistand mir geraten hat, ich solle die Zivilklage eintreten und Schadenersatz verlangen, weil ich infolge eines unglücklichen Mißverständnisses, einer bedauernden Personenverwechslung, ohne jeden Grund körperlich mißhandelt worden bin und . . .“

Der Präsident: „Schön! Der Gerichtshof wird Ihre Ansprüche prüfen . . . (zur Angeklagten): Wollen Sie noch etwas zu Ihrer Verteidigung vorbringen?“

Die Angeklagte: „Herr Präsident, ich habe nur zwei Worte zu sagen. Wenn dieser Dummkopf . . .“

Der Präsident: „Keine Beleidigungen, oder ich entziehe Ihnen das Wort!“

Die Angeklagte: „Wenn dieser Herr nicht das Bech gehabt hätte, meinem Mann zu gleichen, wie ein Wassertropfen dem anderen, brauchte ich heute nicht hier zu sitzen.“

Der Präsident: „Das entschuldigt aber nicht Ihre tadelnswerte Handlungsweise. Gewalt ist nicht erlaubt.“

Die Angeklagte: „Verzeihung, Herr Präsident, ich habe wohl das Recht, meinen Mann zu schlagen, wenn es mir beliebt?“ (Lachen im Publikum.)

Der Präsident: „Nein, Madame.“

Die Angeklagte: „Doch! . . . Wenn mein Mann hier wäre, könnte er es Ihnen bestätigen: nicht einmal, nein hundertmal hat er von mir Prügel bekommen! (Erneutes Gelächter im Publikum.)

Der Präsident: „Angeklagte, Sie verschlimmern Ihre Sache. Uebrigens Ihr Gatte ist hier. Sie haben ihn als Entlastungszeugen laden lassen. Wir werden ihn sogleich hören. (Zum Gerichtsdienner): Führen Sie den Zeugen Prétavoine herein!“

Unter ironischem, spöttischem Lufeln und Klüffern des Auditoriums betritt der Stock- und Regenschirmfabrikant Onésime Prétavoine den Gerichtssaal. Er hat dieselbe leidende, eingeschücherte Physiognomie wie der Anstreicher Baranton. Von hinten betrachtet, gleichen die beiden Männer einander vollkommen, so daß der Irrtum der Angeklagten begreiflich wird. Nach Erledigung der Personalien schreitet der Präsident zum Verhör.

Der Präsident: „Zeuge Prétavoine, was haben Sie auszusagen?“

Prétavoine: „Sehr wenig, Herr Präsident. Sie begreifen, es ist für einen Mann überaus peinlich, seine Frau auf der Anklagebank zu sehen, und ich bedauere unendlich . . .“ (Er bricht in konvulsivischen Schluchzen aus.)

Der Präsident: „Ja, aber . . . so fahren Sie doch fort, Zeuge!“

Prétavoine (beginnt noch heftiger zu schluchzen.)

Der Präsident: „Na, na . . . so beruhigen Sie sich doch! . . . Da Sie nicht von selbst sprechen wollen, werde ich Sie ausfragen. Ist es wahr, daß Ihre Frau Sie bisweilen schlägt?“

Die Angeklagte (unterbrechend): „Es ist nicht wahr, Dnsime! Sage ihnen, daß es nicht wahr ist!“

Der Präsident (zur Angeklagten): „Schweigen Sie! Lassen Sie Ihren Mann reden!“

Prétavoine (das Haupt erhebend und seine Tränen trocken): „Es ist wahr, Herr Präsident.“ (Heiterkeit im Publikum.)

Der Präsident: „Was ist wahr? Daß Ihre Frau Sie schlägt?“

Prétavoine: „Ja, Herr Präsident.“

Die Angeklagte (ihrem Gatten die Faust zeigend): „Mügger! Schurke! Verbrecher! Ach! wenn ich Dich jetzt . . .“

Der Präsident (zur Angeklagten): „Schweigen Sie, oder ich lasse Sie hinausführen! (Zum Zeugen): Und geschieht das oft?“

Prétavoine: „Neht oft!“

Der Präsident: „Sind Sie Augenzeuge der Szene gewesen, welche der Anlage zugrunde liegt?“

Prétavoine: „Ja, Herr Präsident. Die Geschichte trug sich folgendermaßen zu: Ich stand auf der Straße vor einem Laden, den ich gerade betreten wollte, um einige Einkäufe für mein Geschäft zu machen; als ich plötzlich meine Frau vorübergehen sehe. Manu? wundere ich mich. Was hat Aurelie hier zu suchen? Aber da ihr Gesicht nichts Gutes verkündete, hütete ich mich wohlweislich, ihr nachzulaufen. Ich betrete den Laden . . . nein, ich bleibe auf der Schwelle stehen . . .“

Der Präsident: „Kürzer! Kommen Sie zur Sache!“

Prétavoine: „Ich bin ja schon immer dabei . . . Ich bleibe also auf der Schwelle stehen und beobachte verstoßen meine Frau, die sich in einer allerliebsten Laune zu befinden scheint . . .“

Die Angeklagte: „Na, Du . . . Dir will ich schon zeigen!“

Der Präsident (streng): „Schon wieder! (Zum Zeugen): Fahren Sie fort!“

Prétavoine: „Ich beobachte meine Frau. Plötzlich — was sehe ich? Aurelie stürzt sich auf diesen Herrn (er zeigt auf den Zeugen Varanton) und beginnt ihn mit ihrem Sonnenschirm zu bearbeiten. Ich war starr. Ich begriff nichts von der ganzen Geschichte und ich begreife auch heute noch nicht, warum . . .“

Der Präsident: „Es ist absolut gleichgültig, ob Sie etwas begreifen oder nicht. Die Hauptfrage ist das, was Sie gesehen haben. (Zur Angeklagten): Sie können nicht länger leugnen. Die Aussage Ihres Mannes erdrückt Sie!“

Die Angeklagte: „Rein, ich leugne nicht, aber dieser Ananille da werde ich es schon besorgen!“ (Sie droht zu ihrem Gatten hinüber, der ob dieser Perspektive nicht sonderlich erfreut aussieht.)

Prétavoine: „Herr Präsident, wird meine Frau zu Gefängnis verurteilt werden?“

Der Präsident: „Das wird von ihrem Verhalten abhängen. Wenn sie ihre Roheit bedauert, wenn sie sich bei Herrn Varanton entschuldigt und dieser mit einer Entschuldigung zufrieden ist und seine Klage zurückzieht, kann der Gerichtshof auf die niedrigste Strafe erkennen: eine Buße.“

Prétavoine: „Offen gestanden, Herr Präsident, das Gefängnis wäre mir lieber als die Buße; denn die Buße muß doch schließlich ich bezahlen, während ich bei einer Gefängnisstrafe wenigstens in dieser Zeit Ruhe und Frieden im Hause habe!“

Die Angeklagte (mit den Zähnen knirschend): „Eiender! Feigling! Na, Du sollst mir noch einmal unter die Finger kommen!“

Der Präsident (zum Zeugen Varanton): „Sie halten also Ihre Klage und das Verlangen nach Schadenersatz aufrecht?“

Varanton: „Ja, Herr Präsident.“

Nach den Plaidoyers des Herrn Duroseau für die Angeklagte und des Herrn Filandreau für den Zeugen und Nebenkläger Varanton verurteilt der Gerichtshof Frau Prétavoine zu acht Tagen Haft, 50 Frank Buße und 150 Frank Schadenersatz.

Bei Verkündung dieses Urteils fällt Madame Prétavoine in Ohnmacht; ihr Gatte ruft: „Acht Tage Ruhe und Frieden! Dank, Ihr guten Richter!“ Und der Zeuge und Nebenkläger Antoine Varanton verläßt, zufrieden mit diesem Erfolg, leise pfeifend den Gerichtssaal. —

(Nachdruck verboten.)

Die Wardschen Pflanzenkästen.

Es war im Sommer des Jahres 1829, als der englische Naturforscher N. W. Ward durch Zufall eine für die Fortentwicklung der Pflanzenkunde und des internationalen Pflanzenbaues höchst wichtige Entdeckung machte. Um die Metamorphose einer Schmetterlingspuppe zu beobachten, hatte er dieselbe in feuchte Erde gelegt, die er in einer weithalsigen großen Glasflasche mit einem Deckel verschloß. In der Nähe des Fensters verfolgte Ward tagtäglich mit der größten Aufmerksamkeit jede Bewegung der Puppe. Dabei fiel ihm auf, daß die winzigen Wasserdämpfe, die während des Tages aus dem feuchten Erdbäuschen emporstiegen, sich an den Seitenflächen der Glasflasche zu Tropfen verdichteten und als solche regelmäßig wieder in die Erde zurückkehrten. Der Forscher erkannte, daß dadurch die Erde andauernd in demselben Feuchtigkeitsgrade erhalten wurde, ohne daß man sie bewässerte. Ungefähr eine Woche vor der endgültigen Metamorphose der Puppe erschienen plötzlich ein Farn- und ein Grassämling an der Erdoberfläche. Der Glas-

flasche wurde darauf außerhalb des nach Norden gelegenen Fensters ein Platz angewiesen, die Sämlinge gediehen zu Wards großer Freude vortrefflich weiter. Ja noch mehr! Sobald der Farnsämling oder Farnvorkeim seine Geschlechtsfunktionen verrichtet hatte, entwickelte sich aus der befruchteten Eizelle des Vorkeims ein Farnkraut, das der Forscher als eine Farnart erkannte, die er jahrelang vorher vergeblich zu kultivieren versucht hatte. Der Grassämling hinwiederum wuchs zu einem stattlichen Exemplar heran. Beide Pflanzen erforderten in der verschlossenen Flasche keinerlei Pflege und blieben dort beinahe vier Jahre, bis sie durch Zufall in Wards Abwesenheit zugrunde gingen, nachdem der Deckel durchgerostet war, und Regenwasser freien Zugang gefunden hatte.

Lange vorher hatte sich Ward die Frage vorgelegt, woher es komme und wie es möglich sei, daß gerade in dieser verschlossenen Flasche Pflanzen, und noch dazu ein sonst so seltner zu kultivierender Farn zur gedeihlichen Entwicklung kommen konnten? Augenscheinlich mußten die Gewächse ihre natürlichen Lebensbedingungen in der Flasche gefunden haben, die da sind: eine feuchte Atmosphäre, frei von jeder schmutzigen Beigabe, Licht, Wärme, Bodenfeuchtigkeit, Luftwechsel und Perioden der organischen Ruhe. Und in der Tat, alle diese Bedingungen fanden sich in der verschlossenen, freilich nicht ganz luftdicht verschlossenen Flasche erfüllt vor.

Der Forscher beschloß, die erkannten Wahrheiten auf ihre Tragweite hin zu untersuchen. Zu den ersten Pflanzen, die er willkürlich verschlossenen, mit feuchter Erde versehenen Glasbehältern einverleibte, gehörte *Trichomanis radicans*. Diese Pflanze konnte zu jener Zeit von niemand künstlich kultiviert, ja nur am Leben erhalten werden. So hatte z. B. die Firma Loddiges in London, die größte Gartenbaufirma in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Pflanze wohl zu verschiedenen Malen besessen, aber es war ihr trotz peinlichster Mühe und Vorsicht niemals gelungen, sie wachstumsfähig zu erhalten, alle ihre Exemplare waren über kurz oder lang eingegangen. Es erregte deshalb die Tatsache, daß die *Trichomanis radicans* in dem Wardschen Glasbehälter vortrefflich gedieh, die größte Aufmerksamkeit in allen sachmännischen Kreisen.

Diesem gelungenen Experimente folgten andere. Bald genügte Ward zu seinen Versuchen ein einfacher Glasbehälter nicht mehr, er konstruierte sich eine Glasliste, deren ausziehbarer, mit einem Loch für Drainagezwecke versehener Boden jeweilig mit solcher Erde versehen wurde, in der vordem die betreffenden Pflanzen in der freien Natur ihr Gedeihen gefunden hatten. Auf solche Weise wurden nach und nach Hunderte von Pflanzenarten von der ärgeren Atmosphäre abgeschlossen, den Wardschen Pflanzenkästen einverleibt. Und es stellte sich heraus, daß sie alle, ganz gleich in welchen Breitengraden ihre Heimat war, auf solche Weise behandelt, ein fröhliches Dasein führten. Diese erkannten Wahrheiten, die dem Laien beim Lesen dieser Zeilen vielleicht recht unbedeutend erscheinen mögen, sollten ein kaum für möglich gehaltenes Resultat zeitigen. Ihre praktische Ausnützung revolutionierte nämlich die bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts geltenden Transportmethoden von Pflanzen über See, von einem Erdteil nach dem anderen von Grund aus.

Es ist unnötig, an dieser Stelle auf eine genaue Beschreibung jener Methoden einzugehen, die in dem Transport von Pflanzen von und nach entfernten Ländern bis dahin gang und gäbe waren. Sie zerfallen in zwei Hauptarten. Die eine Richtung beschäftigte sich mit dem Transport von Pflanzen in passivem Zustande, die andere Hauptmethode mit dem Transport von Pflanzen in aktivem Zustande.

Die beste Methode, Pflanzen in passivem Zustande, d. h. in einem Zustande der Ruhe für lange Seereisen zu präservieren, war jene, die noch heute ihren Wert nicht verloren hat und die zuerst bei der schon genannten Firma Loddiges in Anwendung kam. Sie bestand darin, die verschiedenen Pflanzen in aufeinanderfolgenden Lagen sogenannten Bahmooses (*Sphagnum*) zu verpacken. Bei Koniferen, mehr noch aber bei allen laubabwerfenden Gehölzen, genügte diese Methode notdürftig; hauptsächlich dann, wenn die Gehölze am Ende ihrer aktiven Tätigkeit versandt wurden, fand sie allseitige Anwendung. Andere Pflanzen wiederum, wie z. B. die Kakteen, verpackte man für den Versand im trockensten Sande, da Feuchtigkeit die Gewächse faulen ließ.

In solch passivem Zustande ließ sich aber nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der Pflanzen von einem Teil der Erde nach dem anderen schicken. Und selbst bei solchen Pflanzen, die sich dafür eigneten, hatten die Botaniker und Pflanzenzüchter große Verluste zu verzeichnen. Da die Dampfschiffahrt kaum begonnen, so kamen als Ueberseetransportmittel nur Segelschiffe in Betracht, die bei der Durchkreuzung der einzelnen Entfernungen so viel Monate brauchten, als heute dem gewöhnlichsten Schraubendampfer Wochen genügen. Die Pflanzen waren deshalb eine lange Zeit auf der Reise. Auch der Landtransport beschränkte sich noch auf die gewöhnlichsten Beförderungsmittel, wie Wagen, Schritten, Boote, Reiter oder Fußgänger. In weniger durchforschten und zivilisierten Gegenden galt es außerdem oft ungläubliche Schwierigkeiten zu überwinden, um bloß die Küste zu erreichen. So summierte sich Land- und Seetransport in den meisten Fällen zu einem Zeitraum, welcher nur zu oft das passive Stadium selbst jener Gehölze überstieg, die in der nördlich gemäßigten und arktischen Zone fremder Länder zu Hause waren. War das aber der Fall, so ging der größte Teil einer solchen Sendung, wenn nicht gar alles, zugrunde.

Galte die passive Methode schon ungeheure Verluste zu verzeichnen, so war die alte aktive Transportmethode das reine Kasarbspiel. Hier gab es unter hundert Versuchen oft kaum einen Treffer. Unter dem Einfluß der verschiedenen klimatischen Unterschiede, welche eine Reise von Ostasien, Indien, Australien, Südamerika usw. mit sich brachte, und welche die Pflanzen bald brennenden Sonnenstrahlen, bald arktischer Kälte aussetzte; unter dem Einfluß bald zu starker, bald zu geringer Bewässerung; unter dem Einfluß heftiger Stürme und überspühenden Seewassers oder unter dem Einfluß zu starker Beschattung — ging in der Regel der größte Teil der aktiv verpackten Gewächse naturgemäß zugrunde.

Bei einer geistigen Revue all dieser Tatsachen erkannte Ward, daß seine Kisten wie geschaffen seien, all den alten Uebelständen abzuhelfen. Um diese Erkenntnis auf die Probe zu stellen, baute er im Jahre 1833 zwei besonders starke Kisten mit dicht verglastem Deckel und füllte dieselben im Juni mit Farnen, Nebel u. a. In die Zwischenräume füllte er außerdem verschiedene Gasarten. Unter der Obhut seines Freundes, des Kapitan Mallard, wurden die Kisten auf Deck des nach Sidney gehenden Seglers untergebracht. Und siehe da! Auch dieses Experiment gelang vortrefflich. Alle Pflanzen kamen nach beinahe sechsmonatlicher Reise in erstklassigem Zustande in Australien an, und die mittlerweile zur Entwidlung gekommenen Gräser hatten sich zu solch kräftigen Exemplaren ausgewachsen, daß sie die Deckel der Kisten zu sprengen drohten.

Im Februar 1834 wurden dieselben Kisten in Sidney mit australischen Gewächsen gefüllt und begannen ihre Rückreise nach London, auf der sie dem mannigfachen klimatischen Wechsel ausgesetzt waren. Bei ihrer Verpflanzung in Sidney stand der Thermometer auf 90 bis 100 Grad Fahrenheit im Schatten. Bei der Umseglung von Kap Horn fiel die Temperatur auf 20 Grad Fahrenheit, und das Verdeck, also auch die Kisten, waren einen Fuß hoch mit Schnee bedeckt. In Rio Janeiro stieg das Thermometer wieder auf 100 Grad und bei der Kreuzung des Äquators gar auf 120 Grad. Acht Monate nach der Abfahrt erreichte das Schiff endlich den englischen Kanal, wo das Thermometer auf 40 Grad herunterging. Obgleich die Kisten während der ganzen Reise auf dem lichten Deck kein einziges Mal ihren Standpunkt gewechselt hatten, obgleich die Glasbedel nicht ein einziges Mal gelüftet, die Pflanzen nicht ein einziges Mal bewässert worden, zeigten die letzteren bei ihrer Ankunft in Dock das gesündeste und üppigste Wachstum.

Das nächste Experiment galt einer Sendung von kleinen Kaffeepflanzen und verschiedenen anderen Gewächsen, die Ward in sechs verglasten Kisten im Jahre 1834 zu Ibrahim Pascha nach Aegypten und Syrien sandte. Auch hier gelang der Versuch über Erwarten gut. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß einflußvolle Männer die kolossale Tragweite dieser so einfachen Neuerung praktisch auszubehalten beschloßen. Die Firma Loddiges marschierte in dieser Beziehung als Pionier voran. Zwischen 1835 und 1842 waren durch sie nicht weniger als 500 Kisten nach und von fremden Ländern mit Pflanzen versandt und empfangen worden.

Kurze Zeit darauf erhielt der berühmte Pflanzenjäger Fortune von der Gartenbaugesellschaft Englands den Auftrag, nach China zu reisen, um von dort mit Hilfe der Wardschen Kisten neue Pflanzenvarietäten zu importieren. Auf solche Weise wurden 250 Exemplare in Kisten verpackt nach England gebracht, von denen 215 in voller Gesundheit landeten. Diese Tatsache zog die besondere Aufmerksamkeit der Ostindischen Gesellschaft auf sich, die vordem mit dem Versuch, lebende Teepflanzen von China aus nach Ostindien zu bringen, recht traurige Erfahrungen gemacht hatte. Kaum war deshalb der Pflanzenjäger Fortune nach seiner letzten erfolgreichen Chinareise in England warm geworden, erhielt er von der Ostindischen Compagnie den Auftrag, abermals nach China zu gehen, um daselbst die verschiedenen Teepflanzenarten zu sammeln und dieselben in großen Quantitäten auf den Landbesitzungen der Ostindischen Compagnie an den Abhängen des Himalaya-Gebirges anzupflanzen.

Ueber das Resultat dieser Expedition schrieb Fortune seinerzeit selber: „Wir haben mit Ihren Kisten in Indien Wunder berichtet. Wenn ich Ihnen sage, daß beinahe 20 000 Teepflanzen mit der größten Sicherheit und in perfekter Gesundheit von Schanghai aus nach den Himalaya gebracht wurden, so gibt das eine Idee von unserem Erfolge.“ Diese Teepflanzen aber waren der Mutterstod sämtlicher ostindischen Teeplantagen; ihre Kultur entwickelte sich zu der wirtschaftlich wichtigsten landwirtschaftlichen Industrie Ostindiens.

Die größten Triumphe jedoch sollten die Wardschen Kisten feiern, als sich das Direktorium der weltberühmten botanischen Gärten zu Kew bei London ihrer als Transportmittel zu bedienen begann. Kurz zuvor hatte man hier mit der alten Methode des aktiven Imports recht traurige Erfahrungen gemacht. Pflanzenfahmler hatten im Auftrag der botanischen Gärten Neu-Holland und das Kapland besucht, jedoch der größte Teil der Pflanzen, die sie nach England sandten, war tot bei ihrer Ankunft, als Folge des ungenügenden Schutzes während der Reise. Das sollte jetzt mit einem Schlag anders werden. Unter Aufsicht des Sir William Hooker, des größten botanischen Genies, das den Gärten zu Kew je vorgestanden, wurden von Kew aus vom Januar 1847 bis Dezember 1850 2722 Pflanzen in Kisten versandt, außerdem noch vier Kisten mit Para-Gras. Diese Kisten aber verbreiteten gewisse Nutzpflanzen nicht bloß über verschiedene Breitengrade, sondern kamen auch

wieder zurück nach den botanischen Gärten in Kew, vollgeladen mit den Pflanzenschatzen aller Erdgegenden.

In kurzer Zeit verallgemeinerte sich die Benutzung der Wardschen Kisten in einer Weise, die beispiellos ist. Bald gab es keinen einzigen Teil der zivilisierten Erde, der nicht mehr oder weniger durch ihre Einführung wirtschaftlich gewonnen hatte. Die französische und englische Regierung besah zuerst ihre Benutzung bei allen ihren Entdeckungsexpeditionen an, ihnen folgten die Regierungen anderer Staaten, und heute hat der Einfluß der Wardschen Kisten einen Austausch der Erdflora mit sich gebracht, der den Vegetationscharakter ganzer Erddistrikte von Grund aus umgestaltete. —
A. G. Grant.

Kleines feuilleton.

Medizinisches.

hr. Störungen des kindlichen Schlafes. Schlaflosigkeit und unruhiger Schlaf sind bei Kindern nicht gar so selten und sollten stets beachtet werden; es sind aber nicht immer Krankheiten, welche Schlafstörungen hervorrufen, sondern gar oft mangelhafte hygienische Bedingungen oder ungewöhnliche Pflege anzuschuldigen. So erzeugen ungenügende oder unvernünftige Ernährung, zu heißes Schlafzimmer, ein zu warmes Bett oder zu warme Kleidung schlechten Schlaf. Bei größeren Kindern sind nervöse Erregungen, wie Aufregung der Phantasie, Furcht, zu viel Lektüre oder Lesen von aufregenden Büchern vor dem Zubettgehen oft die Ursache der Schlaflosigkeit. Bei sehr nervösen Kindern kann sich dieser Zustand bis zum nächtlichen Aufschreien steigern. Die Kinder erwachen bei diesem Zustand plötzlich mit großer Angst, springen auf und schreien um Hilfe gegen vermeintlich sie verfolgende Menschen oder Tiere. Am anderen Morgen wissen die Kinder gewöhnlich von dem Vorgefallenen nichts mehr. Die eigentliche Veranlassung des Anfalles ist meist ein angstvoller Traum, wobei die Kinder sich oft an eine Gespenstergeschichte erinnern, oft ist der Traum auch durch den Genuß schwerverdaulicher Speisen hervorgerufen. Derartige Kinder müssen milde und reizlos ernährt werden, sie sollen ihre Abendmahlzeit wenigstens eine Stunde vor dem Schlafengehen bekommen. Sie müssen in einem erhellten Schlafzimmer schlafen, und es ist strenge zu vermeiden, ihnen vor dem Schlafengehen Geschichten zu erzählen. Bei kranken Kindern ist der Schlaf oft in ganz charakteristischer Art verändert. Sie schlafen oft nicht gleichmäßig und ruhig, vielmehr oft oberflächlich und wenig anhaltend. Schlafen mit offenem Munde und Schnarchen findet sich bei Kindern mit Nasenverstopfungen und Nasenmandelanschwellungen, Krämpfen mit den Zähnen und Lächeln im Schlafe kommt bei geirakranken, oft aber auch bei gesunden Kindern vor. —

Humoristisches.

— **Schredlicher Verdacht.** Patient: „Der Arzt hat gesagt, für mein Leiden sei er nicht Spezialist — trotzdem hat er mir etwas verschrieben! . . . Will er mich vielleicht damit auf sein Gebiet hinüberkurieren!“ —

— **Fragmentarisches Vorbild.** Lehrer (der seiner Klasse den Vordring vorturnen will, dabei aber kaum bis zur Mitte des Geräts gelangt): „ . . . Und so weiter!“ —

— **Raffiniert.** „Ihr Kollege soll ja ein ausgemachter Streber sein?“

„Und ob! Der streut dem Chef sogar Schnupftabak aufs Pult — nur damit er recht oft „zur Gesundheit!“ rufen kann!“ —
(„fliegende Blätter.“)

Notizen.

— **Winter-Sonnenwende.** 1. Sonderheft der Monatshefte für graphisches Kunstgewerbe. (Herausgeber: Albert Knab, Schriftleiter: Karl Matthies, Verlag Karl Flemming A. G., Glogau.) Dem Heft sind 20 bisher unveröffentlichte Studien aus den Mappen norddeutscher Maler (Wacht, Corinth, Dettmann, Hofmann, Kallmorgen, Leistlow, Liebermann, Vogeler usw.) beigegeben. Preis 5 Mark. —

— **Kleines Theater.** Die Erstaufführung von Gorkis Schauspiel „Kinder der Sonne“ ist auf Donnerstag, den 25. Januar, verschoben worden. —

— **Das Moskauer künstlerische Theater** wird in der zweiten Hälfte des Februar im Berliner Theater mit seinem gesamten Personal und dem vollständigen Bühnenapparat ein auf mehrere Wochen berechnetes Gastspiel beginnen. —

— **Die Hohentwiel-Festspiele** gelten, nachdem ein Garantiefonds von 50 000 Mark gezeichnet worden, für gesichert. Die Festspiele werden nicht im Freien, sondern in einer geschlossenen, etwa 2000 Sitz- und 400 Stehplätze umfassenden Halle aufgeführt. —

— **Mag Meyers „Gesang der Werklärten“** hatte bei der Uraufführung in Aachen großen Erfolg. —

— **Dem Landschaftsmaler Richard Piehsch** in Grönwald bei München wurde vom Deutschen Künstlerbunde ein Atelier in der Villa Romana bei Florenz für 1906 zur Verfügung gestellt. —